

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 38 (1934-1935)
Heft: 21

Artikel: Der Mutter Ahnung
Autor: Gotthelf, Jeremias
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-671621>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 18.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

ringen hatte können, nun überhaupt nicht mehr vorhanden war, das hatten die Soldaten der großen Nation noch nicht erlebt. Als klägliches Ergebnis ihres ganzen Umgehungsmanövers blieb die Tatsache bestehen, daß sie einen Schwachen im Geiste niedergeschlagen hatten. Und dazu brauchte es keine Angehörige einer großen Nation, das war das Erbärmlichste, was ein

Kapitän mit seiner stürmenden Truppe zu erreichen wußte. Und so zogen die Franzosen mit hängenden Köpfen von diesem Orte ab, wo eine Kompagnie Leute spurlos vom Erdboden verschwunden war.

Worauf die Walliser wieder kriechend ihrem Schlunde entwichen und sich so frei und ledig wie die Vögel fühlten. Dr. Fritz C. Moser.

Das Grauen.

(Aus den Knabenjahren.)

Zuweilen an windstillen Sommertagen,
wann im Zenith die Sonnenscheibe stand
und spiegelglatt die blauen Wasser lagen,
stieß ich voll Sehnsucht meinen Kahn vom Land
und fuhr hinaus und suchte nach der Stelle,
wo sich im Grund so Rätselfolles fand.
O welch ein Schaun! Tief unter Wind und Welle,
Von träger grauvoller Flut umflossen,
das Haupt von einem Fels in Dämmerhelle.
Stumm ragend, nur die Fische zu Genossen,

die groß und breit an ihm die Leiber strichen
und wie der Blitz in nächtge Tiefe schossen.
Und einst — just übern Felskopf kams geschlichen —
sah ich im regungslosen Seegrund einen,
vergleichbar einem Menschen, längst verblichen,
der lautlos nach sich zog ein blendend Leinen —
zu Tod erschrocken wandt ich meinen Kahn,
indes am Firmament, am sonnereinen,
ein flimmernd Sommerwölklein fuhr die Bahn.

Fridolin Hofer.

Aus dem neuen Gedichtbände: „Im Feld und Firnelicht“.

Der Mutter Ahnung.

Von Jeremias Gotthelf.

Als der erste Tag des Jahres 1308 zu Ende ging, war das Werk vollständig getan und ohne Blut das Alte hergestellt, das neu Hineingestellt nicht mehr. Es war ein prächtiger Neujahrstag gewesen, klar hatte die Sonne gegläntzt in die engen Täler während der wenigen Stunden, in welchen es ihr vergönnt war, klar stieg der Mond herauf und leuchtete freundlich übers Land.

Wo so ein allgemein Werk einmütig vollbracht wird, verschwindet der einzelne; das Ganze ist's, was das Auge fesselt, das Gemüt erfüllt. Darum haben wir auch weder Tell gedacht noch seines Knaben. Beide waren Teile des Ganzen, Glieder eines Leibes, der von einem Sinne regiert ward. Für Uri war mit Geflerts Tod das Schwerste getan; des dankte dem Tell mancher Mann, und manch Weib bot ihm die Hand und bekannte ihm, wie sie ihm gezürnt, als er auf den Knaben geschossen, ihn einen harten Mann geheißt, und wie sie jetzt zu Gott bete für ihn, nicht bloß daß er ihm vergeben möge, was er an Gefler getan, sondern ihm lohnen möge, was jeder Vater, jede Mutter ihm zu verdanken hätte. Den Knaben aber herzeten die Mütter, die Greife legten ihre Hände auf

sein Haupt, mit Respekt betrachteten ihn die Knaben als den, der ohne Furcht tödlichem Geschosse gestanden, die Mädchen drängten sich um ihn her, wollten wissen, wo der Apfel gefessen, wollten wissen, ob er den Pfeil nicht gefühlt, als er über seine Stirne schwirrte, wollten ihm wegschleppen helfen, was er so lästig hatte herbeitragen müssen und jetzt in heiligem Eifer wegtrug. Der guten Mutter ward heute die Vergeltung des Leids, welches vor acht Wochen das Herz ihr zer schnitten. Wer sie sah, drängte sich zu ihr und pries sie eine glückliche Mutter um ihres Mannes, ihres Kindes willen. Ihr Herz wäre vor Freude schwerer geworden, als vor acht Wochen es vor Jammer war, wenn die Freude nicht leichter wöge von Natur. Was es schwerer machte, als sonst die Freude wiegt, war, was der Freude, wenn sie das Herz zum Berspringen füllt, so gerne sich beimischt, besonders wenn die Freude in einem mütterlichen Herzen ist: es ist eine unendliche Wehmut, welche aus der Demut entspringt. Es fühlt solch Glückes sich nicht wert, fühlt, wie leicht im Glück mit Sünde man sich befleckt, wie schwer es ist, es rein zu bewahren, als eine Gabe Gottes; es fühlt, wie schwer es ihm würde, wenn

Gott wieder nehmen sollte, was er gegeben. Darum weint das rechte Weib so gerne in der höchsten Freude, es fühlt die Schwäche in sich, die Vergänglichkeit der Gabe. Nur dann können wir uns freuen ohne Weinen, wenn die Gaben Gottes unvergänglich sind und unsere Hände von Sünden rein.

So war es des Tellen Frau an jenem herrlichen Abend, wo abwechselnd erst das große Licht, dann das kleine Licht und die Sterne alle, alles, was Gott Herrliches am Himmel geschaffen, die kleinen Ländchen erleuchtete und nicht bloß obenhin und streifweise, sonn- und schattenhalb, sondern bis in die tiefsten Tiefen hinab und bis in die innersten Falten der Herzen. Ein unerklärlich Etwas zog sich wie ein düster Wölklein über Betlis, des Tellen Frau, Freude zusammen, es zog sie heim, aber nicht alleine, es zog sie heim mit Mann und Kindern, es war ihr immer, als könnte sie hier dieselben verlieren, als schwebte immer böse Gefahr über ihnen, als wären nur daheim sie sicher. Je mehr sie gefeiert wurden, desto dunkler ward das Wölklein, desto enger und banger war's ihr ums Herz, desto mehr mußte sie weinen. Erst als das Werk vollbracht war, der Tag zu Ende ging, gelang es ihr, die Familie zu sammeln und mit ihr heimzuziehen, und kein König und keine Königin hatten je einen stolzeren Heimgang. Keine Lichter, aus Schmutz gemacht, brannten zu ihren Ehren, keine Lebehochs ertöntem ihnen, niemand trug oder zog sie; Gott war's, der ihren Weg beleuchtete, und jedes Auge, welches sie sah, leuchtete auf in Dank, der im Herzen brannte, und jede Hand, die zum Abschied sich ihnen bot, verhieß Vergeltung in Not und Tod. Und

wo ein Mann oder ein Weib oder ein Kind Tellen Kindern, die hinter den Eltern waren, noch was Liebes oder Gutes erweisen oder sagen konnten, ward es von keinem unterlassen.

Als sie oben waren an ihrem Hause und stillestunden vor demselben, da schien das ganze Gelände ein großes Gotteshaus. Gott hatte es selbst erleuchtet, die Altäre himmelhoch sich erbaut, die Menschen hatten die Feuer auf ihnen wieder angezündet, und Gefänge voll Lob und Preis stiegen als Dankopfer empor. Da ward es des Tellen Weib leichter ums Herz, sie hatte sie alle beisammen am Hause. Wie es einer



Umzug am Segensonntag in Rippel.

Genne nicht wohl ist, wenn sie nicht jeden Augenblick alle ihre Küchlein sammeln kann unter ihre Flügel, so ist einer Mutter erst dann recht wohl, wenn sie alle ihre Kinder innerhalb der Dachtraufe ihres Hauses hat; um wie viel mehr mußte das des Tells Weib also sein, welche Mann und Kind in solcher Gefahr gehabt, und die wohl wußte, daß in zornigen Gewittern der Blitz die höchsten Lannen schlägt! Da oben atmete sie frei auf, leicht ward es ihr ums Herz, und friedlich und freudig saß die Familie lange beisammen, ehe sie dem erst leise, dann lauter sich ankündigenden Schläfe Gehör gab.

Nur bei einem pochte er nicht an, oder es ward das Pochen nicht vernommen: das war der junge Tell. Ihn füllte des Tages Hochgefühl, das Bewußtsein, daß sein Mut dem Kommenden, was es sein möge, gewachsen sei. An diesem Feuer entzündeten sich begeisterte Träume, was er sein wolle, was er bestehen wolle; er war von rechter Art, vom rechten Schläge, er träumte nicht, was er werden, was er gewinnen wolle; der Knabe hatte Großes gehört, Großes erlebt, darum träumte er groß. Er träumte von aufsteigenden Gefahren, die kommen würden wie Nebel auf dem See, wie der Föhn über die Berge her, von Albrecht mit Rittern und Knappen sonder Zahl bald auf Schiffen den See herauf, bald auf den Pfaden der Berge, bald in den Tälern des weiten Schwyzerlandes. Woher sie auch kamen, war er dabei an des Vaters Seite, half zum Siege, rettete den Vater, warf sich für den Großvater, für den Stauffacher, für den Freiherrn von Attinghausen in Speere und Schwerter, und was er gewann, was er als den höchsten Preis sich dachte, war der Tod, der Tod für andere. Da glänzten ihm die Augen, und so warm und weich ward ihm ums Herz, wenn er dachte, wie er zum Tode wund daliege oder schon tot sei, der Vater sich beuge über ihn, Klage um ihn, wie man durchs Land ihn tragen und sagen werde, was er getan, wie man ihn der Mutter bringen, wie Vater und Mutter um ihn weinen würden und doch sich seiner freuen, daß er Ehre gebracht dem Geschlecht, und alle rühmen würden, wie er schon als Kind sich heldenhaft gehalten, wie man ihn dann begraben würde dicht an die Kirche, ein schön Zeichen pflanzen auf sein Grab, wie da Vater, Mutter, Geschwister beten würden für ihn und doch sich seiner freuen,

wie, wer vorübergehe, sagen werde: „Dort schläft des Tellen Kind, das wäre ein Mann geworden seinem Vater gleich!“, wie Väter und Mütter, wenn sie mit ihren Kindern vorübergingen, stillestehen, ihnen seine Ruhestätte zeigen und sagen würden: „Seht, Kinder, dort ist begraben des Tellen Bub, von dessen Haupt der Vater den Apfel geschossen, und der darauf erschlagen ward, als man den Kaiser schlug aus dem Lande, das war ein Knabe, der sich nicht fürchtete; wie er sollten alle Buben sein, und sind sie es, so kommt der Kaiser nimmer ins Land, wie mächtig er kommen, wie oft er ansetzen mag.“

So träumte der Sohn des Vaters Buße, sie war sein Leben, ihre Vollendung seines Lebens Preis. So träumte er lange, lange, träumte, bis ein Arm ihn umfing. Ein trüber Traum hatte die Mutter aufgeweckt, es hatte ihr geträumt, als hätte sie nur noch einen Knaben, und verschwunden, geraubt sei der andere. Voll Schrecken war sie aufgesprungen zum Lager der Kinder. Da fand sie nur einen, der lag in tiefem Schlummer begraben, der andere fehlte. Das Blut stockte ihr im Herzen, doch schrie sie die andern nicht wach, sie suchte den Fehlenden, fand und weckte ihn aus seinen Träumen. „Kind, mein Kind,“ sprach sie, „warum schläfst du nicht? Bist du mir zum Schrecken geboren?“ „Nein, Mutter, liebe Mutter,“ sprach der Knabe, „aber schlafen konnte ich nicht, da blieb ich draußen. Aber Mutter, hast du mich auch lieb und willst mich lieb behalten, wenn ich auch gestorben bin?“ „Kind, was sprichst du, bist du krank?“ „Nein, liebe Mutter, mir ist so wohl; aber nicht wahr, lieb behältst du mich, auch wenn ich gestorben bin?“ „O Kind, was fragst du so?“ fragte weinend die Mutter, „du fieberst, sprichst irre, komm zu Bette!“ — „Nein, Mutter, ich spreche nicht irre, aber mir träumte, ich sei tot, und du hättest mich lieb auch gestorben, nicht wahr, du willst es, Mutter?“ Da schloß die Mutter ihn in die Arme, schalt ihn über solch Träumen, aber voll Angst blieb ihr Herz. Von jetzt an mußte sie mit den Augen ihm folgen, so weit sie konnte, und sah sie ihn eine Weile nicht, so kam die Angst, er sei gestorben, verloren. Es war ihr Schreckenskind, und lange dauerte dies, bis die Angst sich abstumpfte und seltener zutage trat.